

DAVID DRAKE
&
KARL EDWARD
WAGNER

KILLER

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Killer*
erschien 1985 im Verlag Baen Books.
Copyright © 1985 by David Drake und Karl Edward Wagner

Einmalige Vorzugsausgabe Juli 2020
Limitiert auf 999 Exemplare
Titelbild: Arndt Drechsler
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

Für Gary Hoppenstand und Michel Parry.

*And super heroes come to feast
To taste the flesh not yet deceased
And all I know
Is still the beast is feeding*

Richard O'Brien
The Rocky Horror Picture Show

EPIGRAF

*Der Gnade Pforten will ich alle schließen,
Der mordgewohnte Krieger, rauhen Herzens,
Soll schwärmen, sein Gewissen höllenweit
In Freiheit blutger Hand ...*

William Shakespeare, *Heinrich V.*



1

Wieder rieselte Regen aus dem Grau am Himmel, und der klamme Mief der Tiere hing an den feuchtkalten Tropfen. Eine Hyäne heulte jämmerlich in ihrer Sehnsucht nach den trockenen Ebenen, die sie niemals wiedersehen würde. Lycon lauschte mitleidlos. Sollte sie sich ihre Lungen hier in Portus, an der Mündung des Tiber, herausbellern oder später im Amphitheater in Rom sterben. Er erinnerte sich an das äthiopische Mädchen, das noch drei Tage lang lebte, nachdem eine Hyäne sie fortgeschleppt hatte. Es wäre viel besser gewesen, wenn das Tier nicht vertrieben worden wäre, bevor es sie ganz ausgeweidet hatte.

»Ich wünschte, der Regen würde aufhören«, lamentierte Vonones. Das pummelige Gesicht des armenischen Händlers war finster. »Viele von ihnen werden sonst sterben, und ich werde in der Klemme stecken. In Rom bezahlen sie mich nur, wenn ich sie lebend abliefern, aber dich muss ich so oder so bezahlen.«

»Darum bin ich der Jäger und du der Händler«, sagte Lycon ohne allzu viel Mitgefühl. »Nun, es wird dich nicht ruinieren«, beschwichtigte er den Händler. »Nicht bei den Preisen, die du zahlst. Du kannst den ganzen Haufen für ein Fünftel von dem, was sie dir in Rom einbringen, ersetzen.«

Der Tiger, dessen zorniges Grummeln aus dem allgemeinen Getöse herausstach, stieß ein Gebrüll aus, das aus voller Kehle kam. Lycon und der Armenier hörten, wie sein schwerer Körper gegen die Gitter seines Käfigs schlug. Vonones nickte in Richtung des Geräusches. »Dort ist einer, den ich nicht ersetzen kann.«

»Wie? Der Tiger?« Lycon schien überrascht. »Ich gebe zu, dass er der größte ist, den ich je gefangen habe, aber ich habe dir noch zwei weitere mitgebracht, die fast genauso gut sind.«

»Nein, nicht der Tiger. Ich spreche von dem Ding, das er anfaucht. Komm, ich werde es dir zeigen. Vielleicht weißt du, was es ist.«

Vonones setzte sich seinen breiten Filzhut auf und schlug den Kragen seines Mantels gegen das Nieseln hoch. Lycon folgte ihm und bemerkte den Regen kaum, der an seinem kurz geschorenen schwarzen Haar hängen blieb. Er war in seiner Jugend ein Söldner gewesen, bevor es ihm zuwider geworden war, Roms barbarische Feinde niederzumetzeln, und er stattdessen lieber Tiere für die Arenen der Stadt jagte. 20 Jahre auf dem Schlachtfeld hatten den Tierfänger gegen das Wetter genauso wie gegen alles andere abgehärtet.

Für die Tiere selbst verspürte er nur berufliches Interesse, mehr nicht. Als sie an einem Holzkäfig mit einem Dutzend Mähnenpavianen vorüberliefen, machte er ein mürrisches Gesicht und bremste den Händler. »An deiner Stelle würde ich sie in einen

Metallkäfig stecken. Sie werden sich durch das Tauwerk von diesem hier kauen, und du wirst eine Mordsarbeit haben, sie wieder einzufangen.«

»Überschuss«, sagte der Armenier verärgert. »Ich musste sie darin unterbringen. Meine Käfige sind voll, nun, da deine Lieferung und die Mischsendung aus Tipasa zur selben Zeit angekommen sind. Mach dir keine Sorgen. Morgen werden sie woanders untergebracht, sobald wir uns um die Fuhre für Rom gekümmert haben.«

Die wilden Tiere knurrten und sprangen auf, als die Männer sich durch das Labyrinth aus Käfigen zwängten. Viele der Tiere waren mit Dreck verschmiert, und dort, wo man sie sehen konnte, war ihr Fell matt und verschlissen. Ein Leopard, der in der Ecke seines Käfigs dahinsiechte, erinnerte Lycon an eine Raubkatze, die er früher einmal gegen ihren Willen füttern ließ – ein prachtvolles, braun geflecktes Tier, das er halb verhungert von ein paar Wilden mit Zahnlücken in einem Dorf im Hochland von Indien erstanden hatte.

Er brauchte vier seiner Männer, um die Katze niederzuhalten, während er ihr Brocken rohen Fleisches mit einem Spieß in den Rachen ramnte. Diese geschmeidige Räuberin war jetzt ein Spielzeug der Kaiserin, und ihre Sklavenmädchen fütterten das Tier mit Leckerbissen von Silbertellern.

»Da ist es«, verkündete Vonones und deutete auf einen massiven Eisenkäfig. Die Kreatur starrte zurück und ignorierte die wütenden Versuche des

Tigers, mit seinen Tatzen durch den Raum, der ihre Käfige trennte, nach ihr zu schlagen.

»Du hast dort einen Wilden!«, platzte es aus Lycon mit dem ersten Blick heraus.

»Unsinn!«, schnaubte Vonones. »Sieh dir nur seine kleinen Schuppen und die Krallen an! Vielleicht gibt es irgendwo eine Rasse mit blauer Haut, aber dieses Ding ist genauso wenig ein Mensch wie ein Mandrill. Die Numider nennen es in ihrer Sprache eine Affenechse, einen Sauropithecus.«

Nach seinem erstaunten ersten Eindruck musste Lycon dem Händler recht geben. Das Ding sah viel weniger nach einem Menschen aus als irgendein großer Affe, mit dem es durchaus Ähnlichkeit hatte. Vielleicht waren es die unbehaarten Gliedmaßen gewesen, die ihm den Eindruck vermittelt hatten, es könnte sich um einen Menschen handeln – das und der Anschein von niederträchtiger Intelligenz, die sein starrer Blick zum Ausdruck brachte. Aber der Sammler hatte so etwas in den 20 Jahren, die er am Rande der bekannten Welt jagend verbracht hatte, noch nie gesehen.

Affenechse, oder Sauropithecus, wie das Wort ins Lateinische übersetzt hieß, schien als Name so gut wie jeder andere für das Tier zu sein. Lycon konnte nicht einmal mit Gewissheit sagen, ob es ein Säugetier oder ein Reptil war, und schon gar nicht konnte er dessen Geschlecht erraten. Es hatte Schuppen und verströmte einen beißenden, reptilienartigen Geruch, aber seine Bewegungen und seine Körperhaltung

waren die einer Katze. Es lief wie ein Affe aufrecht nach vorn geneigt und seine langen vorderen Gliedmaßen schienen zum Greifen und zum Klettern geeignet. Wenn es sich vollständig aufrichten würde, wäre es mannshoch, und Lycon schätzte sein Gewicht auf das eines großen Leoparden. Sein Gesicht war katzenhaft, seine Stirn lag tief und sein Kiefer hatte die Form eines Dreiecks. Ein keilförmiger Schädel ohne Ohren schob sich aus einem gewundenen Hals in die Höhe, und es hatte Nüstern wie eine Echse. Seine Augen blickten geradeaus und leuchteten wie die eines Menschen, aber seine Pupillen waren geschlitzt, und die Membranen auf der Netzhaut blinzelten rasch.

»Und das kam aus dem Aurès-Gebirge?«, fragte Lycon erstaunt.

»In der Tat. Dort gab es sehr viele Gazellen und Elefanten, die einer meiner Handlungsreisenden den Numidern abluchsen konnte. Dieses Ding kam mit ihnen, und alles, was ich darüber weiß, ist das, was Dama mir schrieb, als er mir die Fracht zusendete: Eine Horde Numider sah eine Bergspitze platzen und fand dieses Tier, als sie hingingen, um nachzuschauen, was geschehen war.

»Eine platzende Bergspitze!«

Der Händler zuckte die Schultern. »Mehr hat er nicht geschrieben.«

Lycon betrachtete den Käfig schweigend.

»Warum hast du die Käfigtür verschweißen lassen, anstatt eine Kette und ein Schloss davorzulegen?«

»So ist es hier angekommen«, erklärte Vonones. »Ich werde die Tür herausschlagen und ein passendes Schloss anbringen müssen, bevor die Idioten in Rom den ganzen Käfig ruinieren, wenn sie versuchen, ihn zu öffnen, ohne mir nur einen Denar für den Schaden zu bezahlen. Ich schätze, die Numider hatten kein Schloss. Ich bin erstaunt, dass sie überhaupt einen Eisenkäfig hatten.«

Lycon runzelte die Stirn. Ihm gefiel nicht, wie das Tier ihn anstarrte. »Es sind diese Augen«, dachte er laut. »Ich wünschte, meine Männer würden so gescheit aussehen.«

»Oder meine«, stimmte Vonones ohne Zögern zu. »Oh, ich habe keinen Zweifel, dass es viel listiger ist, als solch ein Tier sein sollte, aber das macht es nicht zu einem Menschen. Kannst du seine Krallen sehen? Sie sind noch in seine Handfläche eingerollt, aber – sieh nur!«

Die Affenechse streckte sich und öffnete ihre Pranken – oder waren es Hände? Knochen ragten hervor. Sie waren dünn, aber genau wie die Gliedmaßen selbst sahen sie aus, als wären sie hart wie Diamant. Die kristallinen Krallen spreizten sich vielleicht ein paar Zentimeter in die Höhe, und sie waren so scharf, dass ihre Spitzen mit der Luft zu verschmelzen schienen. Keine wilde Kreatur sollte über solch fein gepflegte Krallen verfügen. Die Lippen des Tieres verzogen sich zu einem Grinsen, das nadelartige Zähne zeigte.

»Fortuna!«, murmelte Lycon und wandte den Blick ab. Da war ein Funkeln in diesen Augen, eine

Mordlust, die über die naturgegebene Grausamkeit hinausging. Lycon erinnerte sich an einen Zenturio, der genau denselben Ausdruck in seinen Augen hatte – ein unscheinbarer kleiner Mann, der einmal über 100 Kinder und Frauen während eines Angriffs auf ein germanisches Dorf ermorden ließ.

»Gegen was werden sie dieses Ding antreten lassen?«, fragte er plötzlich.

Vonones zuckte mit den Schultern. »Ich bin mir nicht sicher. Der Käufer sagte nicht viel, nur dass ihm das Aussehen nicht behagte.«

»Kannst du es ihm verübeln?«

»Na und? Er soll eine Darbietung mit wilden Tieren liefern, keinen Schönheitswettbewerb. Wenn er schöne Dinge will, soll er die Gazellen nehmen. Doch dieses Ding, so sagte ich ihm, ist wie geschaffen für die Arena – eine echte Besonderheit. Aber dem Dummkopf gefällt der Gedanke nicht, das Ding bis zur Darbietung in seiner Nähe zu haben, und ich muss es ihm fast umsonst anbieten, damit er es mir abnimmt. Stell dir das nur vor!«

»Was stimmt denn nicht?«, spottete Lycon. »Erzähl mir nicht, sein Anblick ist dir so zuwider, dass du es mit Verlust verkaufen willst!«

»Wohl kaum!«, beteuerte der Händler, um seinen Ruf als Geschäftsmann zu wahren. »Tier ist Tier und Geschäft ist Geschäft. Aber ich habe noch hundert andere Tiere hier, und *sie* mögen diese Kreatur nicht. Sieh dir nur den Tiger an. Den ganzen Tag und die ganze Nacht versucht er, an sie heranzukommen – er

hat sich schon einen Zahn an den Gitterstäben herausgeschlagen! Muss der Geruch sein, den die Kreatur verbreitet, denn alle Tiere hassen sie. Nein, das Ding muss aus meinem Gehege verschwinden.«

Lycon betrachtete den aufgebrachten Tiger. Die gewaltige Raubkatze hatte einen seiner Männer getötet und einen anderen verstümmelt, bevor sie sie in einen Käfig sperren konnten. Aber die Wut, die die Katze bei ihrer Gefangennahme gezeigt hatte, verblasste im Vergleich zu der rasenden Entschlossenheit, mit der sie nach Vonones' eigenartigem Fundstück trachtete.

»Nun, ich lasse euch beide jetzt wieder allein«, sagte der Tierfänger schließlich und ließ von dem rätselhaften Wesen ab. »Ich setze nach Ostia über, um meinen alten Freund Vulpes zu treffen. Morgen komme ich noch einmal, um mir mein Geld zu holen. Versuche bitte, dich bis dahin von den Klauen dieses Dinges fernzuhalten.«

»Du hättest weitermachen können«, sagte Vulpes zu ihm. »Du hättest ein Vermögen in der Arena verdienen können.«

Lycon riss ein Stück von dem Brot ab und tunkte es in eine fette Soße. »Ich hätte sterben können – oder zum Krüppel werden.«

Er bereute seine Wortwahl sofort, aber sein Wirt lachte nur. Der linke Arm des Tavernenbesitzers war ein Stumpf, und die Tatsache, dass er überhaupt noch laufen konnte, war ein Beleg für die Willenskraft des

Mannes. Lycon hatte ihn gesehen, nachdem man ihn aus den Trümmern seines Streitwagens gezogen hatte. Die Wundärzte bezweifelten, dass er die Nacht überleben würde, aber das war schon 25 Jahre her.

»Nein, es war Dummheit, die mich zu Fall brachte«, sagte Vulpes. »Oder Gier. Ich wusste, wie gefährlich es war, durch diese Kurve zu preschen, aber ich musste es riskieren oder ich hätte das Rennen schon verloren. Nun ja, ich hatte Glück. Ich bin mit dem Leben davongekommen und ich hatte genug von meinen Preisgeldern zurückgelegt, um einen Weinladen in Ostia zu eröffnen. Ich komme zurecht. Aber du«, fuhr er fort und stieß seinen klobigen Finger in Lycons graue Bartstoppeln, »du warst zu gut, zu gerissen. Du hättest reich werden können. Ein paar Jahre noch, mehr hättest du nicht gebraucht. Du konntest besser mit dem Schwert umgehen als jeder andere Mann, der je einen Fuß in die Arena gesetzt hatte. Du warst schnell und konntest auf dich achtgeben. All die Jahre des Kampfes gegen die Barbaren haben dich zu einem Fachmann gemacht – anders als diese arroganten Raufbolde, die der Pöbel heutzutage vergöttert, schäbige Sklaven und prahlerische Strolche, die ihr Handwerk in dunklen Gassen erlernt haben! Lass einen kampferprobten Veteranen gegen solch ein Gesindel antreten, und du wirst schon sehen, wessen gepriesener Günstling an den Fersen hinausgezogen wird!«

Vulpes trank einen Becher seiner Ware leer und blickte sich trotzig in der Taverne um. Keiner seiner wenigen Gäste schenkte ihm Beachtung.

Lycon sah wehmütig zu, wie sein Wirt ihre Becher mit Wein und Wasser auffüllte. Er wünschte, sein Freund würde die alten Erinnerungen ruhen lassen. Vulpes' Gesicht war genauso rot und prall geworden wie die Weinschläuche, die er verkaufte. Doch auch er selbst, so überlegte er, während er sich mit der Hand über den kurz geschorenen Schädel fuhr, war nicht mehr so taufrisch wie damals. Wenigstens hielt er sich in Form – doch er konnte Vulpes kaum einen Vorwurf wegen dessen Trägheit machen.

Für einen Griechen war er groß gewachsen, und im Laufe der Jahre war er noch schlanker und kräftiger geworden. Sein Gesicht war noch immer finstern und von falkenhafter Eindringlichkeit, und seine Züge ähnelten denen von weichem Leder, das eng über spitze Winkel gespannt wurde. Auch wenn Lycon immer näher an die 50 kam, hatten sein Geist und seine Muskeln nichts von ihrer Zähigkeit verloren, und seine Männer sprachen noch immer von der Seereise vor einigen Jahren, als er einen verletzten Polarbären an Deck des Schiffes pflegte, während die Wellen über den Bug schlugen und darauf eine Schicht aus Eis zurückließen.

Vulpes plapperte weiter. »Aber du, mein gelassener Grieche, fandest die Arena langweilig. Hast dich davon abgewendet und alles hinter dir gelassen. Hast dich in den gottverlassensten Gegenden dieser Welt herumgetrieben – wie lange schon? Seit über 20 Jahren? Riskierst dein Leben, um wilde Tiere einzufangen, die kaum deine Ausgaben decken, wenn

du sie verkaufst. Und dabei könntest du ein leichtes Leben in einer Villa in Rom führen!«

»Vielleicht will ich es genau so haben«, protestierte Lycon. »Außerdem habe ich Zoe und die Kinder in Rom, zu denen ich nach Hause kommen kann – vielleicht nicht in eine Villa, aber wir kommen schon zurecht.« Er versuchte, die Erinnerungen an den Sand und den Schweiß beiseitezuschieben, an den Geruch des Blutes und den Klang des Todes und das Tosen der johlenden Stimmen der Menschen, die zusahen, wie Männer zu ihrer Unterhaltung ihr Leben ließen.

Vulpes machte sich kaum noch die Mühe, ihren Wein mit Wasser zu verdünnen. »*Vielleicht* willst du das!«, spottete er. »Aber was willst du *wirklich*, mein launischer Grieche?«

»Ich bin mein eigener Herr. Vielleicht bin ich nicht wohlhabend, aber ich habe Länder bereist, von denen Odysseus nicht einmal träumte, und ich habe Tiere gefangen, die eigenartiger waren als alle, nach denen die Göttin der Jagd je ihre Pfeile geschossen hat.«

»Na dann, auf das Abenteuer!«, scherzte Vulpes gut gelaunt und schepperte seinen Weinbecher auf den Tisch.

Lycon erinnerte sich an die blau geschuppte Kreatur in Vonones' Käfig und lächelte gedankenverloren.

»Auch ich bin ein Philosoph«, verkündete Vulpes überschwänglich. »Wein zu trinken und den ganzen Tag auf dem Hintern zu sitzen macht einen guten Römer genauso philosophisch wie einen irren

griechischen Tierfänger.« Er hob seinen Becher und prostete Lycon zu.

»Und du, mein Freund, du bist wie bezaubert von allem Mörderischen. Du liebst alles, was tötet. Bestreite es, wenn du willst, aber es stimmt. Du hättest Oliven züchten oder Bildhauerei studieren können. Aber nein – es musste die Armee sein, und dann die Arena. Was kommt als Nächstes? Bist du des Tötens überdrüssig? Nein, nur gelangweilt von leichter Beute. Das ist der Grund, warum du deine Tage damit zubringst, die wildesten Tiere aus aller Herren Länder auszutricksen und einzufangen! Der Zauber des Mörders, mein Freund Lycon, lässt dich einfach nicht los. Und soll ich dir sagen, warum? Denn auch du, ganz egal, wie sehr du es leugnest, trägst das Wesen eines Mörders in deiner Seele.«

»Auf die Philosophie«, spottete Lycon und hob seinen Becher.

Schon seit vielen Jahren war Lycon geschäftlich mit Vonones verbunden, und der stets mürrische Armerier gehörte mittlerweile zu der Handvoll Männer, die der Jäger als Freunde bezeichnete.

Vonones war halbwegs ehrlich und zweifellos gerissen. Er bezahlte mit vollgewichtigen Münzen und war dafür bekannt, einer Rechnung eine Prämie hinzuzufügen, wenn ein Sammler ihm etwas Außergewöhnliches lieferte. Und doch war Lycon nach einer durchzechten Nacht mit Vulpes ganz und gar nicht erfreut, als der Händler am frühen Morgen in

das Zimmer stürmte, das er sich mit fünf anderen Reisenden teilte.

»Warum, in drei Teufels Namen, weckst du mich zu dieser Unzeit?«, knurrte Lycon, als ihn das Tageslicht blendete. »Ich sagte doch, dass ich später komme, um mein Geld zu holen.«

»Nein, darum geht es nicht!«, stöhnte Vonones und schüttelte Lycons Arm. »Ich danke den Göttern, dass ich dich gefunden habe! Komm, Lycon, du musst mir helfen!«

Lycon riss seinen Arm los, rollte sich herum und setzte die Füße auf den Boden. Irgendwer fluchte und schmiss eine Sandale in ihre Richtung. »Schon gut, schon gut.« Der Jäger gähnte. »Lass uns gehen und die anderen Leute schlafen.«

Das Treppenhaus des Gebäudes roch nach Abfall. Der Gestank erinnerte Lycon an den in Vonones' Tiergehegen – die säuerliche Fäulnis von zu vielen Menschen, die auf zu engem Raum lebten. Bettler schliefen auf den Stufen, weil es sonst keine Unterkunft für sie gab.

Hin und wieder bezahlte der Hausverwalter ein paar Mitglieder der Wache, um sie hinaus auf die Straße zu prügeln. Diejenigen, die sich eine Ecke in einem der Zimmer leisten konnten, waren selbst kaum reinlicher.

»Verflucht noch mal, Vonones, was ist denn nur los?«, rief Lycon, als der Armenier wieder seinen Arm packte. Er hatte Vonones noch nie so aufgewühlt gesehen.

»Draußen – ich kann nicht ... Das Tier, es ist entkommen. Der Sauropithecus.«

»Nun«, sagte Lycon gelassen. »Du sagtest, du habest nicht viel für das Ding bekommen, also kann dein Verlust nicht allzu groß sein. Und außerdem: Was hat das mit mir zu tun?«

Vonones biss sich auf die Lippen und zerrte den Jäger die Treppen hinunter auf die gepflasterte Straße, wo acht Träger mit seiner Sänfte warteten. Er schob Lycon hinein und zog die Vorhänge zu, bevor er mit leiser, jedoch erregter Stimme sprach: »Ich kann es mir nicht leisten, dass es sich herumspricht, Lycon. Das Tier ist entwischt, nur ein paar Meilen außerhalb der Stadt. Es läuft jetzt auf einer der Ländereien herum, dort, wo Hunderte kleine Getreidefelder von Bauernfamilien gepachtet und bewirtschaftet werden.«

»Und?«

»Das Land gehört dem Kaiser, und die Affenechse hat gleich nach ihrer Flucht einen der Pächter getötet! Du musst mir helfen, das Tier wieder einzufangen, bevor noch Schlimmeres passiert!«

»Heilige Fortuna!«, fluchte Lycon leise. Er verstand sofort, warum der Verlust des Tieres den Händler zu einem zitternden Häufchen Elend gemacht hatte. »Wie konnte es entkommen?«

»Das ist das Schlimmste daran!«, lamentierte Vonones mit dem Tonfall einer Person, die wusste, dass man sie der Lüge bezichtigen würde. »Es muss den Käfig irgendwie entriegelt haben. Dabei habe ich die Befestigungen eigenhändig überprüft, bevor die

Karawane aufgebrochen ist. Doch das wird mir niemand glauben. Sie werden alle denken, dass ich nachlässig war und den Käfig nicht richtig verschlossen habe. Und wenn unser Herr und Gott erfährt, dass einer seiner Landsitze gerade heimgesucht wird ...«

»Domitian zeigt seinen Verdruss auf anschauliche Art und Weise«, sagte Lycon finster. »Bist du sicher, dass es nicht bereits zu spät ist, diese Angelegenheit unter den Teppich zu kehren?«

Vonones rang um Fassung. »Noch gibt es keinen Grund zur Panik. Der Verwalter ist genauso wenig wie ich daran interessiert, dass die Sache ans Tageslicht kommt, denn er kennt den Jähzorn unseres Kaisers. Aber es gibt eine Grenze für das, was er vertuschen kann, und ... Es braucht nicht viel von dem, was dem Bauern widerfahren ist, um diese Grenze zu überschreiten. Du musst das Ding für mich fangen, Lycon!«

»Also gut«, sagte Lycon. Die Stimme der Vernunft mahnte ihn, dass er sich womöglich in eine Sache stürzte, die Domitians Zorn auf alle Beteiligten zog, aber in seiner eigenen Stimme lag mehr als nur ein Hauch von Begeisterung. »Bring mich zu dem Ort, an dem die Affenechse entkommen ist.«

2

Die Karawane zog sich noch immer entlang des Weges, als sie in Vonones' mit Schlamm besudelter Kutsche ankamen. Es waren 30 Wagen, und die meisten von ihnen trugen nur einen einzelnen Käfig, um Kämpfe zwischen den Gitterstäben zu vermeiden. Trotz Wind, Regen und Gedränge schienen die Tiere weniger widerspenstig als in dem Gehege zu sein. Vielleicht gab es dafür einen Grund.

Der dritte Käfig von hinten stand offen.

Lycon trat zwischen zwei der Wagen – und duckte sich schnell, als eine Pranke mit scharfen Krallen durch die Gitterstäbe nach ihm schlug. Der Tiger knurrte enttäuscht und kauerte sich wieder in seinen Käfig.

Der Jäger warf einen Blick auf seinen Arm, um sicherzugehen, dass er noch immer da war, wo er hingehörte. »Auf den musst du besonders achtgeben«, warnte er Vonones. »Der war ein Menschenfresser, als wir ihn fingen – nicht etwa weil er zu langsam oder zu alt für andere Beute war, sondern weil er Menschen bevorzugte. Wenn sie ihn in der Arena von der Leine lassen, wird er sich auf alles stürzen, was da ist.«

»Schon möglich«, murmelte Vonones. »Aber am liebsten würde er mit der Affenechse beginnen. Ich

habe noch nie etwas gesehen, das alle Tiere derart in Rage brachte wie dieses Ding. Vielleicht war es sein Geruch, aber ich könnte schwören, dass es sie manchmal provoziert hat.«

Lycon grunzte unverbindlich.

»Vielleicht sollte ich den Rest der Karawane weiterziehen lassen«, überlegte Vonones. »Solange sie hier steht, gibt sie nur Anlass für Fragen.«

Lycon dachte nach. »Warum bringst du sie nicht so weit wie möglich von der Straße weg und verteilst sie? Aber nicht zu weit, denn ich brauche ein paar der Männer. Sag, hast du vielleicht ein paar Jagdhunde dabei?«

Vonones schüttelte seinen kahl werdenden Kopf. »Nein, ich arbeite nicht oft mit Hunden. Es gibt aber in Ostia ein kleines Rudel für die örtliche Arena. Ich kenne den Halter, und ich denke, bis Mittag könnte ich die Tiere hier haben.«

»Dann kümmere dich darum«, sagte Lycon. »Es wird das Einfachste sein, wenn die Hunde die Affenhexe zur Strecke bringen. Falls wir sie rechtzeitig von dem Ding losreißen können, wird vielleicht noch genug von ihr für deinen Käufer in Rom übrig sein.«

»Vergiss das Geschäft«, flehte Vonones. »Fang nur das verdammte Ding ein.«

Lycon betrachtete das Schloss des Käfigs genauer. Es war offensichtlich, dass es nicht mit Gewalt geöffnet worden war. Nur am Beschlag waren ein paar kleine Kratzer zu sehen.

»Hat einer deiner Männer sich daran zu schaffen gemacht?«

»Ist das dein Ernst? Sie mögen das Ding noch weniger, als die Tiere es tun.«

»Vonones, ich glaube, sie hat das Schloss mit ihren Krallen geöffnet.«

Der Händler sah aus, als müsste er sich übergeben.

20 Schritte neben dem Wagen fanden sie die ersten Fußabdrücke der Affenechse, tief versunken in dem Matsch des Weizenfeldes neben dem Weg. In der schwarzen Erde war ihre Prägung genauso vieldeutig wie das Tier selbst. Mehr Echse als Vogel, erkannte Lycon. Lange Zehen, die zu einem schmalen, gewölbten Fuß führten, doch die Ferse war breit und mit scharfen Spornen versehen.

»Ich habe erst gemerkt, dass etwas nicht stimmt«, erklärte der Kutscher des nachfolgenden Wagens gestikulierend, »als sich dieses Ding plötzlich aus seinem Käfig schwang und in das Feld hüpfte. Genauso gut hätte es zu mir herüberspringen können – und was wäre dann mit mir geschehen, möchte ich wissen?«

Lycon machte sich nicht die Mühe, ihm zu antworten. »Vonones, deine Karawane wird von ein paar Bogenschützen begleitet, richtig?«

»Das stimmt, aber sie konnten nichts machen. Es geschah viel zu schnell. Der Mann ganz hinten in der Kolonne nahm den Weizen, dort, wo er sich bewegte, ins Visier, aber er fand kein Ziel. Wenn sich das Ding doch nur auf den Rest der Karawane gestürzt hätte, anstatt sich davonzustehlen! Meine Bogenschützen

hätten es mit Pfeilen durchsiebt, und ich würde nicht in dieser Klemme stecken. Lycon, das Viech ist mörderisch! Wenn es davonkommt, dann ...«

»Immer mit der Ruhe«, grunzte der Tierfänger. »Die Fassung zu verlieren hilft uns nicht weiter.« Er erhob sich von der Stelle im Weizenfeld, an der er sich hingekniet hatte.

»Deine Gewissheit wird vergehen, sobald du den Bauern gesehen hast«, sagte Vonones.

Die Hütte des Landpächters war ein fensterloses Gebilde aus Flechtwerk und Lehm, das am Rand seiner Felder hockte.

Drei seiner Kinder standen zusammengekauert in der Eingangstür und sahen den Fremden zu. Sie waren wie erstarrt vom kalten Regen und vom Tod ihres Vaters.

Der Bauer lag gute 30 Meter weiter auf dem Feld. Eine Sense, deren spröde eiserne Klinge fleckenlos war, war gleich neben dem Leichnam zu Boden gefallen. Dem Mann stand noch immer das blanke Entsetzen in den glasigen Augen. Der plötzliche Hieb einer Krallenhand hatte ihm die Eingeweide herausgerissen – gewaltsam und vollständig. Er lag auf dem Rücken in einer Lache aus Blut und Gedärmen. Nackte Rippenknochen traten aus dem zerfetzten Brustkorb hervor.

Lycon betrachtete die Fleischbrocken, die in den Furchen des Feldes verteilt lagen. »Womit hast du sie im Gehege gefüttert?«

»Mit dem, was die anderen Raubtiere bekommen«, antwortete Vonones mit zittriger Stimme. »Mit Fleischresten und mit den Tieren, die eingegangen sind. Sie hatte immer Hunger und war nicht gerade wählerisch.«

»Nun, falls du sie lebend zurückbekommst, weißt du jetzt, was sie wirklich gerne frisst«, sagte Lycon mit grimmiger Miene. »Siehst du irgendwo die Lunge des Mannes?«

Vonones schluckte und starrte entsetzt hinunter auf den Leichnam. Die Bogenschützen spannten Pfeile in ihre Bogen und blickten nervös umher.

Lycon, der den Spuren mit seinen Augen über das zerfurchte Feld gefolgt war, runzelte plötzlich die Stirn. »Womit ist dein Bogen bespannt?«, fragte er den erstbesten der Bogenschützen scharf.

»Mit Darm«, sagte der und zwinkerte.

Lycon fluchte angewidert. »In diesem Regen wird eine Sehne aus Darm so dehnbar wie die Ehre eines Richters! Vonones, wir müssen Speere und Bogen mit Sehnen aus gewachstem Pferdehaar besorgen, bevor wir irgendetwas unternehmen. Ich möchte nicht, dass man mich von innen nach außen gekehrt findet, und mit einem dämlichen Ausdruck auf dem Gesicht wie bei diesem armen Schwein!«

Lycon wählte ein Dutzend von Vonones' Männern, mit denen er den Hunden folgen wollte. Danach geschah stundenlang nichts, und Vonones schäumte vor Wut, während er neben den Wagen auf und ab

lief. Die Vorstellung, diesem Schlamassel irgendwie zu entkommen, verdrängte die panische Angst des Armeniers und machte Platz für seine Ungeduld.

Es war am späten Nachmittag, als ein ramponierter, von zwei altersschwachen Eseln gezogener Ackerwagen in sein Blickfeld ächzte. Der Kutscher war ein stämmiger Norditaliener. Seine kurze Peitsche und die Armmanchetten aus Leder verrieten ihn sofort als den Halter der sechs gewaltigen Hunde, die fast den ganzen Platz auf der Pritsche einnahmen. Ihm folgte ein Gespann, das viel besser in Schuss war und Jagdausrüstung, Netze, Bogen und Speere geladen hatte.

»Warum kommst du so spät, Galerius?«, schimpfte Vonones. »Ich habe schon vor Stunden nach dir geschickt – und ich sagte, dass du bei der Wahl deines Gespanns keine Kosten scheuen sollst! Verflucht noch mal, die ganze Sache hätte schon erledigt sein können, wenn du nicht in dieser Schrottkiste gekommen wärst!«

»Ich dachte, es würde dich freuen, wenn ich dir das Geld spare«, erklärte Galerius verwundert. »Mein Schwiegervater überlässt mir diesen Wagen zu einem Sonderpreis.«

»Es spielt keine Rolle«, sagte Lycon, um das Gezänk zu beenden. »Wir hätten sowieso auf die Waffen warten müssen. Was ist mit den Hunden? Können sie bei diesem Regen einer Spur folgen?«

»Sicher, es sind Jagdhunde – echte Molosser«, behauptete der Halter voller Stolz. »Sie wurden nicht

für die Arena gezüchtet. Ich habe sie von einem alten Knaben erstanden, der auf seinem Landgut Hirsche jagte. Das war, bevor er Domitian erzürnte.«

Vonones fing an, auf seinen fransigen Fingernägeln zu kauen.

Wenigstens sah das Rudel aus, dachte Lycon anerkennend, als würde es seinen Teil der Sache erledigen können. Die kräftigen, gestromten Hunde stapften auf der Pritsche herum. Ihre Beine waren noch steif, und ihre Nackenhaare stellten sich auf wegen des Wirrwarrs aus Geräuschen und Gerüchen, der aus Vonones' Karawane drang. Ihre Flanken waren schlank und mit Narben übersät, und ihre wuchtigen Schultern zeugten von ihrer Antrittsschnelligkeit. Vielleicht war ihr Halter ein liederlicher Tölpel, aber die Hunde schienen ausgezeichnete und sehr gut gepflegte Jagdtiere zu sein. Lycon fragte sich aus rein beruflichem Interesse, ob er Galerius überreden könnte, ihm das Rudel zu verkaufen.

»Habt ihr keine Pferde?«, fragte der Halter. »Wird schwer werden, den Hunden zu Fuß zu folgen.«

»Wir haben keine andere Wahl«, schnaubte Lycon. Wahrscheinlich beschränkte sich die Vorstellung des Halters über das Jagen auf die Arena. Sie hatten es aber nicht mit einem verwirrten Tier zu tun, das ohne Fluchtweg mitten in einer Kampfstätte stand. »Sieh dir doch nur das Gelände an. Pferde wären noch weniger als untauglich!«

Unter den grauen Wolken lag ein Gebiet vor ihnen, das von steinigen Schluchten, schattenverhangenen

Gefällen und verkümmerten Hainen überzogen war. Hecken ohne Durchgang grenzten die Felder der Pächter in kurzen Abständen voneinander ab und bildeten düstere und dornige Hindernisse, die den ganzen Besitz in ein labyrinthartiges Muster unterteilten. Es gab ein paar niedrige Stellen, die ein gutes Pferd hätte überspringen können, aber der Regen hatte die gepflügten Felder in einen Morast verwandelt, und die heimtückischen Furchen boten kaum Halt.

Lycon blickte hinauf in den Himmel und runzelte die Stirn. Der Regen war jetzt kaum mehr als ein trüber Nebel, aber die Wolken waren dicht und die Sonne schon halb am Horizont versunken. Objekte, die nur 100 Meter entfernt lagen, verschwammen bis zur Unkenntlichkeit in dem Dunstschleier.

»Wir haben eine, vielleicht zwei Stunden, um die Affenechse noch heute zu schnappen«, schätzte er. »Nun, dann zeig uns, was sie können.«

Galerius öffnete die hintere Klappe des Wagens, und das Rudel sprang hinunter auf den Weg. Die Hunde wuselten umher und knurrten verhalten, während ihr Halter sie in Reih und Glied peitschte und vorbei an den noch verbliebenen Wagen führte. Sobald sie sich dem offenen Käfig näherten, verfielen die Tiere in helle Aufregung. Eine der Hündinnen stieß ein heiseres Bellen aus und schwenkte hinaus in das Weizenfeld. Die anderen fünf folgten ihr. Mehr war nicht zu tun.

Sie verabscheuen die Affenechse auch, überlegte Lycon, als das Rudel erregt über das Feld preschte. »Los jetzt!«, rief er. »Und haltet die Augen offen!«